

Der vorliegende Band dokumentiert die Entwicklung der Soziologie des Sports anhand wichtiger Themen und Probleme. Er enthält Arbeiten über die theoretische Anwendung sozialwissenschaftlicher Theorieansätze, analytische Studien über den Sport als ausdifferenziertes Teilsystem; er behandelt den Zusammenhang von Sport und Kultur und bietet Forschungsergebnisse zu den Themen Sport und Körper, Sexualität, Fußballfans, Religion, sozialer Status, Organisation, Lebensstile sowie Sport und Staat.

ISBN 3-531-12292-4

SOZIOLOGIE DES SPORTS

er · Weis (Hrsg.)

SOK
7
72



Joachim Winkler · Kurt Weis (Hrsg.)

SOZIOLOGIE DES SPORTS

THEORIEANSÄTZE, FORSCHUNGSERGEBNISSE
UND FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN

Westdeutscher Verlag

Joachim Winkler · Kurt Weis (Hrsg.)

Soziologie des Sports

*Theorieansätze, Forschungsergebnisse
und Forschungsperspektiven*

Herausgegeben im Auftrag der Sektion Soziologie des Sports
der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

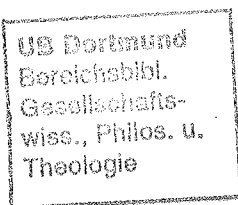
Westdeutscher Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Soziologie des Sports: Theorieansätze, Forschungsergebnisse und Forschungsperspektiven / Joachim Winkler / Kurt Weis (Hrsg.). Hrsg. im Auftr. der Sektion Soziologie des Sports der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. – Opladen: Westdt. Verl., 1995

ISBN 3-531-12292-4

NE: Winkler, Joachim [Hrsg.]



SOK
7
72

36795/969

K

Alle Rechte vorbehalten

© 1995 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der Bertelsmann Fachinformation.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bürkle, Darmstadt

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich

Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

ISBN 3-531-12292-4

Inhalt

1. Einleitung

Zum Stand der Soziologie des Sports in der Bundesrepublik Deutschland
Joachim Winkler.....9

2. Sport als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Paradigmata

Gegenstand, Methode, Theorie.
Wissenschaftstheoretische Anmerkungen zur sozialwissenschaftlichen Analyse des Sports
Hans-Joachim Lieber.....21

Soziales Handeln im sportlichen Verhalten.
Ein paradigmatischer und empirischer Begründungsversuch
Bero Rigauer.....33

Lebensweltliche Ethnographie und das Phänomen Sport
Anne Honer.....45

Die Autonomie des Sports in der modernen Gesellschaft.
Eine differenzierungstheoretische Problemskizze
Uwe Schimank.....59

3. Strukturelle, politische und religiöse Aspekte des Sports

Beobachtungs- und Reflexionsdefizite im Sportsystem
Karl-Heinrich Bette.....75

Neokorporatistische Strukturen im Verhältnis von Sport und Staat
Rolf Meier.....91

Fußballfans zwischen Verständnis und Verachtung.
Kritische Anmerkungen zum Gewaltgutachten der Bundesregierung
Gunter A. Pilz.....107

Sport und Religion.
Sport als soziale Institution im Dreieck zwischen Zivilreligion, Ersatzreligion und körperlich erlebter Religion
Kurt Weis.....127

4. Sport als Kultur

Ist Sport Kultur?

Versuch, eine 'Gretchenfrage' zu beantworten

Ronald Hitzler..... 153

Geld und Sport.

Anmerkungen zur tendenziellen Versportung und Monetarisierung unserer kulturellen Wertetafeln

Ulf Matthiesen..... 165

Bodybuilding als Sinnprovinz der Lebenswelt.

Prinzipielle und praktische Bemerkungen

Anne Honer..... 181

Fernöstlicher Sport und abendländische Kultur.

Tai Chi in Österreich und Taiwan

Gilbert Norden / Norbert Polzer..... 187

5. Empirische Forschungsergebnisse

Sportangebote und ihre Organisation in der Wahrnehmung Aktiver

Joachim Mrazek..... 203

Disziplinierung des Körpers.

Aspekte der somatischen Kultur von Studenten verschiedener Fachrichtungen

Ilse Hartmann-Tews 217

Sport und Sexualität.

Zur Konstruktion eines diskursiven Feldes

Marie-Luise Klein 229

Sport als Explorationsfeld soziologischer Kristallisationsforschung.

Theoretische Entwürfe und empirische Ergebnisse

Günther Lüschen / Alfred Rütten 241

Lebensstil und Sport.

Der Sport als stilistische Möglichkeit in der Symbolisierung von Lebensführung

Joachim Winkler..... 261

Anhang

Leseliste der DGS zur Soziologie des Sports..... 281

Autorenverzeichnis..... 287

LEBENSWELTLICHE ETHNOGRAPHIE UND DAS PHÄNOMEN SPORT

ANNE HONER

1. Sport als 'Welt' entdecken

Auf die Frage, was Sport 'eigentlich' sei, geben einschlägige Experten vielfältige Antworten, einmal den einen Aspekt stärker betonend, ein anderes Mal den anderen. Bei Rigauer (1982, 53) bin ich auf die (nur scheinbar lapidare) Feststellung gestoßen, daß der Gegenstand der Sportsoziologie eben das sei, was man *gemeinhin* unter Sport verstehe. Was man *gemeinhin* unter Sport versteht, das ist *für mich* - und ohne damit etwa Rigauers Intentionen interpretieren zu wollen - ziemlich genau das, was ich mit 'das Phänomen Sport' meine, nämlich - unter Ausklammerung der Frage, was Sport eigentlich, tatsächlich, wirklich *sei* - das, was uns als Sport *erscheint* - was uns zumeist ganz fraglos, problemlos, selbstverständlich, als Sport erscheint, was gelegentlich aber auch irritierender- oder zumindest überraschenderweise von irgendjemandem mehr oder minder Glaubwürdigem als Sport, als eine Art von Sport, als eine neue Art von Sport oder dergleichen 'erklärt' wird. 'Das Phänomen Sport', das legt uns die Frage nahe: Aufgrund welcher Bedingungen, welcher Merkmale, welcher Indizien eigentlich *halten* wir etwas für Sport, sind wir willens, etwas als 'Sport' zu qualifizieren statt als was sonst auch immer? Nun, diese spezifisch wissenssoziologische Problemstellung versucht ja Hitzler (in seinem Beitrag in diesem Band) zu klären, so daß ich hier bequemerweise auf eine solche Bestimmung des Phänomens Sport vorläufig verzichten kann. Die Frage, was lebensweltliche Ethnographie in Bezug auf das *Phänomen* Sport zu leisten imstande ist, müßte nämlich, so hoffe ich, *relativ* unabhängig von spezifischen Inhalten zu stellen sein (obwohl ich im zweiten Teil dieses Beitrages dann doch - zwangsläufig - mit einer bestimmten Vorstellung von Sport operieren werde, um die nun folgenden, sehr generellen methodisch-methodologischen Ausführungen¹ wenigstens andeutungsweise zu konkretisieren).

Noch einmal also vorab: Für meine Darstellung lebensweltlicher Ethnographie möchte ich mich vorderhand damit begnügen, auf das zu verweisen, was (mehr oder weniger) 'jedem von uns' - *vor* allen theoretischen Skrupeln - als 'Sport' erscheint. Dann nämlich sind wir auch schon gemeinsam mitten drin in

¹ Diese habe ich - in erweiterter Form - auch in Honer 1989 entwickelt.

dem, was wir die 'lebensweltliche Perspektive' nennen, bzw. in dem, was angesprochen ist, wenn wir die Methode der Ethnographie mit dem Adjektiv 'lebensweltlich' versehen. Es ist nämlich nicht etwa so, daß hier einer wie immer auch gearteten 'revolutionären Neuerung' das Wort geredet werden sollte: Im wesentlichen heißt 'lebensweltliche Ethnographie' einfach 'Ethnographie', und im wesentlichen bemühen wir uns auch um nichts anderes als darum, einigermaßen ordentliche Ethnographie zu treiben. D.h., um es mit Clifford Geertz zu sagen: "Wir reden mit dem Bauern auf dem Reisfeld oder mit der Frau auf dem Markt, weitgehend ohne strukturierten Fragenkatalog und nach einer Methode, bei der eins zum anderen und alles zu allem anderen führt; wir tun dies in der Sprache der Einheimischen, über eine längere Zeitspanne hinweg und beobachten dabei fortwährend aus nächster Nähe ihr Verhalten." (1985, 38).

Was den ethnographischen *Soziologen* vom ethnographisch arbeitenden *Ethnologen* bzw. Kulturanthropologen unterscheidet, das ist (abgesehen davon, daß es hierzulande so wenige Reisfelder gibt), daß wir in der Regel erst wieder-lernen müssen, daß wir die 'Sprache der Einheimischen' tatsächlich *nicht* ohnehin und selbstverständlich beherrschen. Anders ausgedrückt: Soziologische Ethnographie muß jene 'Fremde' zuerst überhaupt entdecken, die der Ethnologe gemeinhin 'existenziell' erfährt, weil und indem seine alltäglichen Routinen im Feld oft ziemlich brachial erschüttert werden, sozusagen entgegen der Gewißheit des 'Denkens-wie-üblich', des 'Und-so-weiter', der 'Vertauschbarkeit der Standpunkte', mit denen der gemeine Alltagsverstand alles zu okkupieren pflegt, was einigermaßen vertraut oder auch nur bekannt in seinem Horizont erscheint. Soziologische Ethnographie muß in voluntativer Abkehr von der Borniertheit, von der Arroganz der fraglosen 'Reziprozität der Perspektiven', davon ausgehen, daß - ganz im Sinne von Bruckner und Finkielkraut (1981)- 'das Abenteuer *gleich um die Ecke*' beginnt, und daß 'gleich um die Ecke' tatsächlich das *Abenteuer* beginnt. Also nur, wenn wir *nicht* davon ausgehen, daß alles, was uns nicht auf Antrieb außerordentlich befremdlich erscheint, damit auch schon zu unserer eigenen Kultur gehört, daß 'wir' ohnehin dieselbe Sprache sprechen und die nämlichen, womöglich massenmedial vorproduzierten Gedanken denken, nur wenn wir davon *nicht* ausgehen, wird ethnographisches Arbeiten in der Soziologie sinnvoll. Nur wenn wir uns darauf verständigen können, daß die Originalität der soziologischen gegenüber der alltäglichen Weltansicht vor allem in ihrer 'künstlichen Dummheit' (Hitzler 1986) besteht, darin also, die Commonsense-Gewißheiten eben *nicht* zu teilen und mithin vorsichtshalber immer erst einmal davon auszugehen, daß der andere Mensch, dem wir wo auch immer begegnen, in *seiner* eigenen Welt lebt, die eben nicht selbstverständlich auch die unsere und folglich prinzipiell erst einmal (vorsichtig, umsichtig, nachsichtig) zu *explorieren* ist, nur dann verstehen wir auch, was Ethnographie in der Soziologie überhaupt wollen kann.

Die mehr oder weniger kleinen 'Welten', die die soziologischen Ethnographen zu erforschen trachten, gelten gemeinhin als so etwas wie 'Kultur-Claims', die im wesentlichen durch bereichsspezifische Kommunikationsstrukturen, zumindest durch signifikante kommunikative Eigenheiten abgesteckt sind (vgl. Shibutani

1955, Strauss 1978, Unruh 1980). Das einzige Moment, das in dieser im wesentlichen symbolisch-interaktionistisch argumentierenden Konzeption vernachlässigt wird, ist die Frage, wie man um solche 'Welten' eigentlich wissen kann, bzw. noch deutlicher: wie sich solche Welten eigentlich *konstituieren*, wenn sie eben *nicht* als normative Konstrukte des Theoretikers gemeint sind, sondern als Rekonstruktionen gelebter sozialer Wirklichkeit. Diese Welten konstituieren sich, so unsere in der Tradition der neueren Wissenssoziologie stehende Idee der kleinen Lebens-Welten (vgl. Hitzler/Honer 1984, 1988 und 1991), als Erfahrungs-Qualitäten, Sinn-Konglomerate, bzw. phänomenologisch ausgedrückt: als Sinnprovinzen in der typischen Lebenswelt des typischen modernen Menschen. Und gerade diese kleine reflexive Zusatzschleife erlaubt es, macht es vielleicht sogar notwendig, nicht einfach von 'Ethnographie' sondern von '*lebensweltlicher Ethnographie*' zu sprechen. 'Lebensweltlich' meint hier also nicht mehr als die Reflexion der Konstitution von Wissen im ethnographischen Prozeß. Darauf, was das für die empirische Praxis heißt, werden wir sogleich zurückkommen.

Es soll aber zuvor noch einmal kurz der Bogen zurückschlagen werden zum 'Phänomen Sport': Unter ethnographischem Interesse wäre also zu fragen, ob Sport als eine Art *Sonderkultur* angesehen werden kann, bzw. im Sinne der interaktionistisch-phänomenologischen Tradition als eingrenzbarer Erfahrungsbereich, als Wirklichkeitsausschnitt, als Teilgebiet zumindest typisch *moderner Lebenswelten*, mithin unserer Meinung nach eben auch als *kleine Lebens-Welt*. Und meine These ist, daß Sport eine 'Welt' in diesem Sinne ist, ein Erfahrungsbereich mit mannigfaltigen Sozialbeziehungen, gemeinsamen bzw. gemeinsam interessierenden Aktivitäten, mit abgrenzbaren, definierbaren Zwecken und vor allem mit markanten internen Differenzierungen hinsichtlich der *Sport-Arten* einerseits und hinsichtlich der vielfältigen 'Rollen' in dieser Sportwelt andererseits (Athleten, Zuschauer, Trainer, Funktionäre, Sponsoren, Journalisten usw. usw.). Letzteres ist für eine lebensweltliche Ethnographie unter methodisch-methodologischen Aspekten vor allem deshalb bedeutsam, weil es die praktische Mitgliedschaft des Forschers in diesem Feld nicht apriori auf eine bestimmte Rolle festlegt. Denn gerade diese, die praktische Mitgliedschaft ist, wie ich im folgenden deutlich zu machen versuchen möchte, zum einen reflexionsbedürftig gegenüber der Ethnographie im allgemeinen, und zum anderen eben ideal, will man seine Forschungsarbeit als 'lebensweltliche' verstanden wissen.

2. Erfahrungsstrukturen rekonstruieren

Ausgehend von der Prämisse, den Konstruktionsaspekt sozialer Wirklichkeit entgegen der 'normativen' Perspektive konventioneller Forschungstradition wiederzugewinnen, entwickelt sich - im wesentlichen seit den fünfziger Jahren und unter Bezugnahme auf vernachlässigte Traditionen der Chicago-Schule, des Symbolischen Interaktionismus und der verstehenden Soziologie in Deutschland - die Sozialforschung des sogenannten interpretativen Paradigmas' (vgl. Wilson 1982). Interpretative Forschungsverständnisse, so divergent sie theoretisch und

methodologisch begründet und reflektiert sein mögen, betonen gegenüber konventionellen Verfahren die Rekonstruktion (typischer) subjektiver Erfahrungen und die Frage nach den diesen inhärenten (latenten) Erfahrungsstrukturen. Von dieser Prämisse aus problematisieren sich ihre Methoden der Datengewinnung in eine dem Interesse der quantifizierenden Sozialforschung gleichsam 'entgegen-gesetzte' Richtung: Ebenfalls ansetzend bei der pragmatischen Einsicht, daß es vernünftig sei, mit den Leuten zu reden, wenn man etwas über ihre Wirklichkeit erfahren will, stellt sich interpretativ nicht einfach die Frage, wie man die (sozusagen von Subjektivismen 'gereinigte') Wirklichkeit erfassen kann, sondern man steht vor dem Problem, wie es gelingen könnte, die Wirklichkeit *der Menschen*, also eben *ihre* (durch ihre soziale Praxis konstruierte) Wirklichkeit zu rekonstruieren.

Die Geschichte dieser Entwicklung ist im wesentlichen die Geschichte der Entwicklung offener, weicher, zirkulärer Erhebungsverfahren einerseits und gleichsam mikrochirurgisch operierender strukturanalytischer Interpretationsverfahren andererseits. Und diese Entwicklung kumuliert derzeit in Präzisierungsvorschlägen zur Gesprächsführungstechnik zum einen und in der Infragestellung von Interviewdaten überhaupt zum anderen, in der Ablösung teilnehmender Beobachtung durch beobachtende Teilnahme zum einen und in der Ablösung der rekonstruktiven Dokumentenanalyse durch eine registrierende Kommunikations- und Interaktionsanalyse zum anderen. Es geht insgesamt, vereinfacht ausgedrückt, im interpretativen Paradigma um die Frage der Gewinnung *gültiger*, d.h. subjektiv interpretierbarer Daten, ehe die Sicherung der Reliabilität überhaupt relevant werden kann. D.h., der *sinnhafte* Aufbau der sozialen Wirklichkeit steht im Vordergrund aller rekonstruktiven Bemühungen, die sich so als, in einem weiten Sinne, *hermeneutische* Anstrengungen erweisen (vgl. Soeffner 1982 und 1984).

In dieser Perspektive besteht das Ziel sozialwissenschaftlicher Arbeit weniger darin, unter Vernachlässigung des Verstehens-Problems Phänomene zu beschreiben, um Sachverhalte *erklären* zu können, sondern vielmehr darin, unter Reflexion des vorgängigen eigenen alltäglichen Verstehens natürliche 'settings' zu beschreiben, um Alltags-Erklärungen und Alltags-Handeln *verstehen* zu können. Und eben diese Forschungsperspektive läßt sich als 'lebensweltliche Ethnographie' bezeichnen. Anders gesagt: Wenn wir von 'lebensweltlicher Ethnographie' sprechen, dann meinen wir ein Forschungsverfahren, das verschiedene Möglichkeiten der Datenerhebung zu integrieren und eine Reihe von je spezifisch sich eignenden Methoden zu applizieren sucht. *Ideal* dafür, daß wir von einer *lebensweltlichen* Ethnographie sprechen können, erscheint uns der Erwerb der praktischen Mitgliedschaft am Geschehen, das erforscht werden soll, also der Gewinn einer existenziellen Innensicht. Diese Forderung wird plausibel, wenn wir uns daran erinnern, was in der Tradition von Schütz 'Lebenswelt' heißt: Die Welt, wie sie unserer Erfahrung gegeben ist, die Welt, wie wir sie erhandeln und erleiden (vgl. Schütz/Luckmann 1984, 11). Unverzichtbar dafür, daß wir von einer lebensweltlichen *Ethnographie* sprechen können, erscheint uns, daß wir das Geschehen zunächst aus der Perspektive des Augenzeugen und Insiders beschrei-

ben, unsere Kommentare daraufhin überprüfen, auf welche Relevanzsysteme sie sich jeweils beziehen, und unsere Analysen als Produkte einer theoretischen Einstellung reflektieren. Denn lebensweltliche Ethnographie beginnt grundsätzlich mit der flexiblen und offenen Begegnung mit dem forschungsrelevanten Gegen-Stand. Das Forschungsinteresse ist nicht hypothesengeleitet, sondern 'nur' thematisch sensibilisiert. Und es ist konzentriert auf die vorfindlichen Situationsdefinitionen und -interpretationen. Dieses Stadium, das Herbert Spiegelberg (1982) als 'intuiting' charakterisiert, wird begleitet von analytischem und deskriptivem Differenzieren. D.h., die im Felde gemachten Erfahrungen werden auf den Kontext, in dem sie statthatten, *nicht* jedoch auf eine externe Typologie bezogen. Dies geschieht im wesentlichen dadurch, daß die Sprache des Feldes erlernt wird. Für die lebensweltliche Ethnographie einer Teilzeitkultur der eigenen Gesellschaft, hier eben des Sports, bedeutet das, daß wir nicht fraglos eine alltagsumspannende Bedeutung der hier gültigen 'Sprache' voraussetzen dürfen, sondern deren situations- und kontext-spezifische Bedeutung eruieren und explizieren müssen.

3. Methodenplural explorieren

Lebensweltliche Ethnographie ist somit unseres Erachtens der 'Königsweg' der verstehenden Rekonstruktion der in der neueren Wissenssoziologie so genannten 'kleinen sozialen Formationen' (Berger/Luckmann 1969, 85), die unter dieser Perspektive als kleine soziale Lebens-Welten erfaßt werden. Für deren sozialwissenschaftliche *Erforschung* des Phänomens der kleinen Lebens-Welten eröffnen sich zwei Fragerichtungen: Erstens die nach dem Problem existenzieller Daseinsgestaltung bzw. typischer Lebensformen. Also etwa: Wie gelingt es, subjektiv sinnhaft den Alltag zu organisieren, an unterschiedlichen sozialen Aktivitäten teilzunehmen, Teilzeit-Interessen zu verfolgen und Teilzeit-Notwendigkeiten zu erledigen, Umorientierungsmaßnahmen durchzuführen, mit heterogenen Verhaltensregeln zurechtzukommen, sich in Phantasiewelten zurückzuziehen und wieder in die Alltagswelt zurückzukehren, das Leben eben als 'Ganzes' zu erleben, als Kontinuum, usw.? Hierzu zeichnen sich insbesondere in der soziologischen Biographieforschung Zugangsmöglichkeiten ab.

Das zentrale Verfahren zur Datenerhebung in der soziologischen Biographieforschung ist *derzeit* wohl das von Fritz Schütze (1976 und 1977) konzipierte 'narrative' Interview. Dieses Verfahren basiert auf der Prämisse, daß es eine schichtunabhängige und transkulturelle menschliche Fähigkeit dafür gibt, *Geschichten* zu erzählen, und daß solche Erzählungen vergangene Erlebnisse und Erfahrungen nicht nur vollständig sondern auch adäquat zu repräsentieren vermögen. Schütze geht also davon aus, daß die Erzählung *das* sprachliche Genre sei, das tatsächliche Erfahrung am 'verlustlosesten' mitteilt, bzw. daß sich aus der erzählten Geschichte eben Orientierungsstrukturen faktischen Handelns rekonstruieren lassen. Und zwar u.a. deshalb, weil eine Erzählung dann, und nur dann, gelinge, wenn die 'Kongruenz der Relevanzsysteme' kommunikativ bestätigt

wird, wenn also der Rezipient dem Erzähler beständig signalisiert, daß er dessen thematisches und interpretatives Interesse teilt.

Die zweite Fragerichtung sozialwissenschaftlicher Erforschung kleiner Lebens-Welten richtet sich auf das Problem der Gruppenperspektive bzw. typischer Lebensstile. Also etwa: Welche Handlungs- und Deutungsmuster gruppieren sich um welche thematischen 'Kerne', wie wird Wir-Gefühl produziert, welche distinktiven Strategien lassen sich erkennen, welche Rituale und Mythen sind approbiert und mit welchen Verbindlichkeitsansprüchen, welche Dramaturgie unter Verwendung welcher Requisiten liegt den sozialen Innen- und Außenbeziehungen zugrunde, usw.? Hierzu empfehlen sich insbesondere Verfahren und Methoden aus dem Bereich der Ethnographie (vgl. u. a. Glaser/Strauss 1967, Schatzmann/Strauss 1973). Hier insbesondere liegt auch mein eigener Forschungsschwerpunkt: Abweichend von Schützes Konzept, das u. E. eine Vertrauensbasis zwischen Forscher und Befragtem bereits *voraussetzt*, schlagen wir für ethnographische Zwecke eine Form des Intensivinterviews vor, das prinzipiell *drei diskrete*, zeitlich stark diversifizierte *Phasen* umfaßt. Dieses *thematisch zentrierte Intensiv-Interview* ist ein kumulatives Verfahren, das sowohl die Qualitäten des Einzelfalles erhält als auch intersubjektiv geteilte Orientierungsmuster kategorial erfaßt. Das Konzept der prinzipiell distinkten Mehrphasigkeit hat u. E. den Vorteil hochgradiger Flexibilität und technischer Pragmatik: Kategorien und Hypothesen werden erst im Verlauf der Befragung aus dem Material selber gewonnen und dienen dann der Sensibilisierung für die folgenden Gesprächseinheiten. Interpretationsprobleme können durch rückkoppelnde Befragung gelöst werden, sodaß der 'hermeneutische Konsens' nicht *nur* in einer abschließenden, von den argumentativen Einlassungen der Interviewten abgekoppelten Auswertungsphase 'objektiv' hergestellt werden muß. Wie gesagt: Das thematisch zentrierte, mehrphasige Intensivinterview eignet sich - auch pragmatisch verkürzt - als *ein* Teilverfahren lebensweltlicher Ethnographie (die im Prinzip methodenplural angelegt ist), nämlich insbesondere von gruppierungstypischen Wissens- und Einstellungsmustern.

Um aber ein typisches Bild der Innenperspektive, also der kleinen Lebens-Welten 'collagieren' zu können, ist es sinnvoll das in den Gesprächen Gesagte in Beziehung zu teilnehmend Beobachtetem zu setzen (Becker/Geer 1969). Denn: Es ist zumindest fragwürdig, ob Mitteilungen anderer Leute über soziale Probleme als Daten der Phänomene selber gelten dürfen (vgl. Bergmann 1985). Zunächst und zweifelsfrei sind sie einfach Daten der Mitteilung, Daten darüber also, wie ein Phänomen von einer bestimmten Person in einer bestimmten Situation *dargestellt* wird. D. h., wir können also weder fraglos davon ausgehen, daß der Informant unter anderen Umständen das gleiche mitteilen würde, noch daß er *jetzt* mitteilt, was seiner jetzigen Erfahrung bzw. Erinnerung entspricht, noch können wir fraglos davon ausgehen, daß das, was er mitteilt, dem mitgeteilten Geschehen 'objektiv' entspricht. Der Versuch aber, das letztgenannte Problem dadurch zu lösen, daß möglichst viele Informanten zum selben Phänomen befragt werden, löst die davorliegenden Probleme keineswegs - er vervielfacht sie lediglich. Stark vereinfacht gesprochen sehen wir zwei verschiedene Möglichkeiten

zur Bewältigung des - eben zuerst zu lösenden - Validitätsproblems. Die eine, problematischere, Möglichkeit besteht im wesentlichen in der Herstellung von gegenseitigem *Vertrauen* zwischen dem Forscher und seinem Informanten durch langandauernden persönlichen Kontakt miteinander. Die andere Möglichkeit besteht im wesentlichen in der Herstellung von *Vertrautheit* mit dem zu erforschenden Phänomen selber durch praktische Teilnahme am sozialen Geschehen, durch Erwerb der Mitgliedschaft, durch *existenzielle* Perspektivenübernahme bzw. Perspektivenverschränkung. Diese Möglichkeiten schließen einander keineswegs aus sondern lassen sich in verschiedenen Mischformen umsetzen und durchführen.

Beide Strategien 'verstehender' Feldforschung implizieren ein flexibles Sich-Einlassen auf 'gesellige' Situationen. Der Aktionsschwerpunkt kann dabei sowohl auf der interaktiven und kommunikativen Partizipation als auch auf der nicht involvierten Observanz liegen. Die in der Methodenliteratur strittige Frage, ob hierbei nun *Beobachtung* oder *Interview* das grundlegende Verfahren sei, kann m. E. grundsätzlich nur in Relation zum jeweiligen Forschungsinteresse entschieden werden. Richtet sich dieses auf die Rekonstruktion der subjektiven Perspektive, auf die typischen Wissensformen eines Menschen, dann kommt Beobachtungsdaten konkreten Verhaltens 'nur' ein ergänzender Stellenwert zu. D. h., Beobachtungen liefern Stoff für neue Fragen und Themen der Interviews und können auf Widersprüche zwischen Gesagtem und Getanem aufmerksam machen, die ihrerseits wieder in Gesprächen thematisiert werden können. Liegt jedoch der Schwerpunkt des Forschungsinteresses auf der Rekonstruktion der Lebensform und des Lebensstils, dann dreht sich das Verhältnis sozusagen um, und der Forscher muß zunächst bemüht sein, sich soweit in das interaktive und kommunikative Geschehen zu involvieren, daß seine Anwesenheit von den Mitgliedern als fraglos und selbstverständlich akzeptiert wird. Die Rolle des nur distanzierten Zuschauers z. B. birgt für den Forscher die Gefahr in sich, daß er gar nicht *versteht*, daß er nicht versteht, d.h., daß er die Bedeutung des Geschehens für die Mitglieder nicht adäquat erfaßt, obwohl er meint, daß er das tut. Der engagierte Mitspieler hingegen steht, wenn er nicht im Team arbeitet, sozusagen vor einem 'Münchhausen-Problem': Er muß sich immer wieder am eigenen Schopfe' aus dem Feld herausziehen, sich reflexive Distanz selber verschaffen. Der Intensitätsgrad der Teilnahme am Feldgeschehen jedenfalls bleibt notwendigerweise ein diffiziler *Balanceakt*.

4. An Teilzeit-Welten partizipieren

In dem Maße also, in dem die Lebenswelt des Anderen zum Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses wird, wird das Problem methodologisch virulent, inwieweit und wie es gelingen kann, die Welt mit den Augen des anderen zu sehen, *seinen* subjektiv gemeinten Sinn *seiner* Erfahrung zu rekonstruieren. Eine solche Forschungspraxis kann also keineswegs in der Einstellung theoretischer Distanz erfolgen, sondern muß stattfinden in der Einstellung einer künstlichen

(d. h., aufgrund des theoretischen Interesses voluntativ anzueignenden) Quasi-Natürlichkeit oder Alltäglichkeit. Eine solche Forschungsperspektive gewollter Alltäglichkeit scheint nun *prinzipiell* unproblematisch: Schließlich ist jeder Sozialwissenschaftler auch - und wahrscheinlich sogar: vor allem - ein Alltagsmensch und verfügt damit eben quasi-natürlich über eine typisch alltägliche Einstellung eines *modernen* Menschen. Aber das Leben in modernen Gesellschaften weist fatalerweise ganz spezifische Probleme auf, die hervorragend geeignet sind, das Vertrauen des Sozialwissenschaftlers in die methodische Brauchbarkeit seiner je eigenen selbstverständlichen Alltäglichkeit zu erschüttern. Denn korrespondierend mit der besonderen Sozialstruktur moderner Gesellschaften, die sich sowohl in einer diffusen Dichotomisierung in private und öffentliche Sphären ausdrückt, als auch in einer Ausdifferenzierung verschiedener institutioneller Teilbereiche (wie z. B. Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Religion, Familie), welche nach je eigenen Zweckerationalitäten organisiert sind, korrespondierend also mit dieser heterogenen Sozialstruktur, ist die Lebenswelt des *modernen* Menschen nicht mehr nur differenziert in die universalen Konstanten von *einem* Alltag und allerlei angrenzenden Subsinnwelten (wie Traum, Phantasie, Theorie), sondern die *alltägliche* Lebenswelt selber ist kompartimentalisiert in nicht mehr sinnhaft zusammenhängende Teil-Orientierungen, in Enklaven und Sinnprovinzen, in Partizipationen an verschiedenen Teilzeit-Aktivitäten, von denen jede einen bestimmten Ausschnitt seiner Erfahrung organisiert, und die relativ abgrenzbare Zweckwelten darstellen, in denen praktisches und legitimatorisches Sonderwissen bereitsteht, in denen mitgliedschaftliche Interaktionsgelegenheiten gegeben sind, und in denen Passage-, Partizipations- und Karrieremuster 'gelten' (vgl. dazu ausführlicher Hitzler 1988).

In jeder dieser kleinen Welten gilt, - was aufgrund der *Pluralität* der Perspektiven - für die alltägliche Lebenswelt des modernen Menschen *insgesamt* zumindest problematisch geworden ist, nämlich: daß zumindest dieser *Ausschnitt* aus der Welt vom anderen Mitglied typischerweise ebenso erfahren wird, wie von mir, daß unsere Standpunkte vertauschbar, daß unsere Relevanzsysteme kongruent, daß mithin unsere Perspektiven reziprok sind (vg. Schütz 1971, 12ff.). Damit kommen wir wieder zurück auf das methodologische Problem des Verstehens: *Grundvoraussetzung* für Fremdverstehen ist, daß sich *mein* Sinnsystem und das des Anderen zumindest partiell überschneiden. Dies setzt, um es mit Luckmann (1986) zu sagen, zwar nicht voraus, daß wir unsere Erfahrungen 'teilen' (was unmöglich ist), aber es setzt voraus, daß wir *gemeinsame* Erfahrungen machen. Gemeinsame Erfahrungen machen aber heißt, sich *typisch gleich* in der Welt zu orientieren, bzw. die typisch gleiche Welt zu erleben. Methodologisch relevant für verstehende Forschung ist dabei, sich daran zu erinnern, daß zwar *Sinn* sich im individuellen Bewußtsein konstituiert, daß aber *Sinnsysteme* intersubjektiv konstruiert werden. Um also einen anderen Menschen zwar nicht seinem *tatsächlich* gemeinten, aber seinem *typisch* gemeinten Sinn nach verstehen zu können, müssen er und ich am selben Sinnsystem partizipieren, und zwar so partizipieren, daß es mir möglich wird, das existenzielle Verstehensproblem des 'Welchen Sinn macht seine Erfahrung *für ihn*?' wieder zu veralltäglichen

unter der Generalthese der reziproken Perspektiven zum 'Was täte ich, wäre ich an seiner Stelle?'. Fremdverstehen, das eben stets nur *typisches* Fremdverstehen sein kann, gelingt wenigstens näherungsweise in dem Maße, wie es gelingt, die Welt sozusagen aus der *Normalperspektive* dessen zu sehen, der verstanden werden soll.

Forschungspraktisch folgt nun daraus für die lebensweltliche Ethnographie, daß im Verfolg der Fragerichtung hin auf Lebensform und persönliche Identität im Zentrum der methodenpluralen Annäherung an den anderen das stehen muß, was als 'Empathie' bekannt ist und in den Sozialwissenschaften gern unter dem Verdikt 'spekulativer Subjektivismus' abgelehnt und 'abgelegt' wird. - Im Verfolg der Fragerichtung hin auf Lebensstil und (Bezugs)-Gruppe hingegen, wo es eben nicht um das Verstehen einer anderen Persönlichkeit 'in toto' sondern um das Verstehen eines thematisch zentrierten Erfahrungszusammenhanges geht, muß im Zentrum einer wiederum prinzipiell methodenpluralen Vorgehensweise die praktische Teilnahme, die 'direct experience' stehen. Übersetzt in den Kontext meines Themas heißt das einfach: wenigstens zeitweise die Welt, bzw. die Welten des Sports erleben.

5. Zum Beispiel: Bodybuilding

Beispielhaft für eine solche kleine Lebens-Welt könnte man vielleicht die des Bodybuilders nennen, die ich vor einigen Jahren untersucht habe (vgl. auch meinen anderen Beitrag in diesem Band): Bodybuilding ist eine sozial organisierte und strukturierte Teilzeit-Aktivität, zur gezielten, normgeleiteten Körpermodifikation, die *prinzipiell* (aber nicht notwendigerweise für den einzelnen Teilnehmer 'verbindlich' sondern von diesem mehr oder weniger intensiv rezipiert) *auch* eine bestimmte gemeinsame Wirklichkeitsdeutung 'bereitstellt'. Bodybuilding vermittelt *auch* spezifische Handlungsstrategien, spezifisches (Routine-)Wissen, spezifische Definitionen von Situationen und Personen, also kurz: einen subsinnweltlichen Interpretationsrahmen zur Bewältigung zunächst spezieller, grundsätzlich aber auch allgemeiner 'Probleme' des Einzeldaseins in der modernen, anonymen, 'abstrakten' Gesellschaft. Mit anderen Worten, die Lebens-Welt des Bodybuilders ist eine, mittels Symbolen, Bedeutungen und sozialen Regeln, konstruierte Teilzeit-Wirklichkeit.

Nun ist Bodybuilding zwar weder eine olympische Disziplin, noch sind etwa Bodybuilding-Verbände (bislang) dem Deutschen Sportbund angeschlossen. Aber dies scheinen mir auch ohnehin durchaus keine zwingenden Kriterien zur Bestimmung des Phänomens Sport zu sein. Weit relevanter finde ich, daß Bodybuilder sich selber *alle* als Sportler, zumindest *auch* als Sportler bezeichnen. Und das läßt sich m. E. auch sporttheoretisch, z. B. im Anschluß an von Krockow begründen: Er (1974a, 16ff) nennt als die Grundprinzipien des Sport (1) die Tendenz zur Höchstleistung, (2) die Tendenz zur Vergleichbarkeit der Leistungen, also zur Konkurrenz, und (3) das Prinzip der Gleichheit: "Was den modernen Sport so symbolträchtig macht, ihm Faszinationskraft verleiht, ist nicht zu-

letzt die Exaktheit, um nicht zu sagen Idealität, mit der er diese Grundprinzipien der Industriegesellschaft verwirklicht." (94). Nach Krockow ist Sport also gekennzeichnet durch Konkurrenz um einen Sieg auf der Grundlage gleicher Wettbewerbsvoraussetzungen: "Sport gewinnt symbolische Bedeutung; er wird gleichsam zur Utopie dessen, was allgemein sein sollte, aber nicht ist." (1974b, 92). Ähnlich rekonstruiert auch Luhmann 'die Semantik des Sports': "Es geht um Leistung und um Leistungsverbesserung, ... die man freiwillig erbringt." (1982, 204). Ebenso auch Plessner, der konstatiert: "Spiel allein ist noch kein Sport. Sport verlangt mehr. Er verlangt Leistung." (1967, 22).

Aber ich meine, mit Krockow, daß auch die freiwillige Leistung allein noch kein Sport ist, sondern daß vielmehr erst der *Vergleich* dieser Leistungen Sport konstituiert. Und eben darin, in der Frage nach 'objektiven' Kriterien zum Vergleich sichtbarer, meßbarer oder errechenbarer Leistungen, liegt die sportliche Problematik des Bodybuilding. 'Schönheit' und 'Harmonie' scheinen jedenfalls keine quantifizierbaren Kategorien zu sein, sie mögen mithin allenfalls Ideale der *Leibeserziehung* darstellen, genügen aber offenbar kaum sportlichem 'Rekord- und Leistungsstreben'.² Andererseits haben Bodybuilding-Meisterschaften, obwohl sie normalerweise in 'Kulturstätten' ausgetragen werden, alle Merkmale von Sportveranstaltungen (auch wenn sie dann in der Medienberichterstattung eher in der Abteilung 'Exotica' abgehandelt werden): Es gibt genaue Einteilungen nach Alters-, Gewichts- und Größenklassen; es gibt Vorschriften zur Bekleidung, zum Zustand des Körpers, zur Dauer der Vorführungen; es gibt genaue Vorschriften über die Pflicht-Figurationen und detaillierte Punktsysteme zur Bewertung von Einzel- und zur Errechnung von Gesamtleistungen (Männer treten in sieben, Frauen in fünf Pflichtposen an; dazu kommen Gemeinschaftsauftritte und vor allem die einminütige 'Kür'). "Und doch ist, was auftritt, in der Maske der Quantifizierung nur die eingeschmuggelte alte Er-Messens-Kategorie." Diesem Verdikt von Dormagen (1982, 11) ist zweifellos zuzustimmen; nur: es trifft zwar das Bodybuilding, aber es trifft keineswegs *nur* das Bodybuilding.

6. Wie kann man 'Sport' erleben?

Wenn ich also meine, gemäß der angeführten Definition legitimerweise von Bodybuilding als Sport sprechen zu können, und wenn ich weiter behaupte,

² Die berechtigte Gegenfrage allerdings wäre, ob die Bewertungsnormen und Vergleichskriterien, nach denen die Expertenjury bei einer beliebigen Bodybuilding - Meisterschaft Sieger und Plazierte ermittelt, tatsächlich weniger 'objektiv' sind als beispielsweise im Eiskunstlauf, im Dressurreiten oder auch im Bodenturnen, oder ob die Gründe für die anhaltende Nichtakzeptanz der Körperbildner durch die Tugendwächter des orthodoxeren Sportbetriebes nicht anderswo als bei der Frage nach der Meßbarkeit der Leistungen zu suchen sind: etwa bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, ohne Einnahme von Hormonpräparaten im Bodybuilding auch nur im überregionalen Bereich erfolgreich zu sein (wobei seit einigen Jahren bei internationalen Konkurrenzen offizielle Doping - Kontrollen eingeführt wurden), oder bei der fast undurchschaubaren Verfilzung von Verbands- und Profit-, von sportlichen und kommerziellen Interessen im Bodybuilding - Betrieb.

diesen Gegen-Stand soziologisch sinnvoll aus der Forschungsperspektive lebensweltlicher Ethnographie rekonstruieren zu können, dann stellt sich nun wohl die Frage, ob dieses Konzept tatsächlich exemplarisch ist für bzw. anwendbar auf das Phänomen Sport im allgemeinen. - Da Sport auch als "komplexes, vielschichtiges Handlungsfeld" (Grieswelle 1978, 29) aufgefaßt wird, ist evident, daß die spezifischen Zwecksetzungen, das jeweilige Sonderwissen, die Interaktionsgelegenheiten, Passage-, Partizipations- und Karrieremuster von Sportart zu Sportart mit ihrer jeweiligen Organisation vielfältig variieren. Da sich nun beispielsweise Bodybuilder eben auch als *Sportler* verstehen, stellt sich die Frage, wodurch ein solcher, die konkrete Aktivität bzw. den konkreten Aktivitätenkomplex transzendierender Bezug hin auf das abstrakte Phänomen Sport konstituiert wird. Ist es, um mit Bourdieu (1985, 577) zu sprechen, das die Entwicklung des modernen Sports mitbedingende Verständnis der 'körperlichen Übung' als Selbstzweck?³ Oder ist, symbolisch-interaktionistisch gesehen, die effektive Kommunikation, die 'Essenz' jeder Sozialwelt, also auch der Sportwelt (Shibutani 1955)? Nun, Mitglieder der sozialen Teil(zeit)Welt Sport partizipieren jedenfalls irgendwie an zahlreichen formellen und informellen Sporthandlungen über vielfältige formelle wie informelle Kommunikationskanäle.

Ebenso wie der Selbstzweck körperlicher Übungen zwar kein hinreichender, aber ein notwendiger Bestimmungsgrund für Sport ist, ebenso kann jedes Mitglied der Sportwelt konkrete oder zumindest typische Um-zu-Motive mit sportlichen Handlungen verknüpfen. Um aber das eigene Tun oder das eines anderen überhaupt als '*Sport*' identifizieren zu können, muß man eine Vorstellung davon haben, was wir 'die relative Autonomie' dieses gesellschaftlichen Bereichs nennen wollen. Eine solche Vorstellung ist jeder konkreten sportlichen Aktivität als sozial vermitteltes Wissen mitgegeben. Was nicht heißt, daß jedes Mitglied notwendig zu sagen wüßte, was unter Sport nun genau zu verstehen ist, sondern lediglich, daß es weiß, daß sein Tun oder das der anderen eben als Sport verstanden wird. Denn der Sport als Welt des Wettkampfs ist "eingebettet in ein umfangreiches Feld von Auseinandersetzungen, die die Definition des *legitimen Körpers* und des *legitimen Umgangs mit dem Körper* zum Gegenstand haben" (Bourdieu 1985, 580). Das Phänomen Sport ist mithin eine Erfahrungstatsache und somit m. E. als Phänomen in seiner Erscheinungsvielfalt auch als kleine soziale Lebens-Welt rekonstruierbar. Zu klären wäre dann allerdings zunächst, aus welcher Perspektive dieses komplexe Unterfangen angegangen werden müßte. Wie bereits eingangs erwähnt, ist für das Forschungsverfahren lebensweltlicher Ethnographie konstitutiv die praktische Mitgliedschaft am zu untersuchenden Geschehen. Wie aber ist Mitgliedschaft im Sport zu denken?

Das Phänomen Sport, verstanden als Welt des Wettkampfs, eröffnet dem teilnehmenden Beobachter ein Rollenspektrum, das prinzipiell von der Position des distanzierten Zuschauers bis zu der des engagierten Aktiven reicht. Einmal

³ Vgl. hierzu auch Grieswelle 1978, demzufolge Sport als "vorwiegend körperliche Bewegung (motorische Aktivität)" (29) seinen 'Sinn dadurch erfährt', daß keine Produkte bei dieser Tätigkeit gefertigt werden.

abgesehen von sportpezifischen praktischen Feldproblemen, hier wohl vor allem den jeweiligen (physisch-technischen) Leistungs-Grenzen des Forschers, die die existenzielle Übernahme bestimmter Perspektiven verhindern, gilt es generell natürlich, sich die Defizite jeden Rollenspiels zu vergegenwärtigen und durch feldrelevante Daten *aller Art* zu ergänzen, um den gesamten Erfahrungshorizont der Sportwelt rekonstruieren zu können. Wie gesagt, eine methodenplurale Vorgehensweise ist das zweite Prinzip lebensweltlicher Ethnographie. Im Vordergrund stehen dabei naturgemäß Handlungen, Denkweisen und Gefühle der Athleten. Die zentrale Gegenperspektive ist wohl die des Publikums im situativen Kontext von Sporthandeln. Aber wie bereits erwähnt stehen uns in Bezug auf das Phänomen Sport auch noch mannigfaltige andere 'natürliche' Rollensets zur Disposition. Zur Erweiterung ethnographischer Informationschancen werden dabei die verschiedensten Datentypen herangezogen: Das potentielle Material beinhaltet etwa Biographien und Autobiographien, Zeitungs- und Zeitschriftenberichte, Radio- und Fernsehsendungen, offizielle Dokumente von Sportorganisationen, möglicherweise belletristische und notwendigerweise eben einschlägig relevante wissenschaftliche Literatur, sowie, soweit verfügbar, auch statistische Daten. D.h., lebensweltlich-ethnographisch ist dem Phänomen Sport sozusagen nur indirekt über die verschiedenen Sportarten und die je damit verbundenen thematischen, interpretativen und motivationalen Relevanzen einschlägiger 'Mitglieder' auf die Spur zu kommen.⁴

Literatur:

- Becker, H.S./Geer, B. (1969): Participant Observation and Interviewing. In: G.J. McCall/J.L. Simmons - (Hrsg.), Issues in Participant Observation. Reading, Mass. et al., 322-331.
- Berger, P. L./Luckmann, T. (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.
- Bergmann, J. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. In: W. Bonß/H.Hartmann (Hrsg.), Entzauberte Wissenschaft. Sonderband 3 der Sozialen Welt. Göttingen, 299-320.
- Bourdieu, P. (1985): Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports. In: Merkur 7 (1985), 575-590.
- Bruckner, P./Finkielkraut, A. (1981): Das Abenteuer gleich um die Ecke. München/Wien.
- Dormagen, C. (1982): Bodybuilding. In: Courage 9 (1982), 8-13.
- Geertz, Cl. (1985): Vom Hereinstolpern. In: Freibeuter 25 (1985), 37-41.
- Glaser, B./Strauss, A. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Chicago.
- Grieswelle, D. (1978): Sportsoziologie. Stuttgart u.a.
- Hitzler, R. (1986): Die Attitüde der künstlichen Dummheit. In: Sozialwissenschaftliche Informationen (SOWI) 3 (1986), 53-59.
- Hitzler, R. (1988): Sinnwelten. Opladen.
- Hitzler, R. (1991): Ist Sport Kultur?. In: Zeitschrift für Soziologie 6 (1991).
- Hitzler, R./Honer, A. (1986): Lebenswelt-Milieu-Situation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1 (1986), 56-74.

- Hitzler, R./Honer, A. (1988): Der lebensweltliche Forschungsansatz. In: Neue Praxis 6 (1988), 496-501.
- Hitzler, R./Honer, A. (1991): Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. In: U.Flick u.a.(Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, 382 - 385.
- Honer, A. (1989): Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 4 (1989), 297-312.
- Honer, A. (1993): Lebensweltliche Ethnographie. Wiesbaden.
- Krockow, C.v. (1974a): Sport und Industriegesellschaft. München.
- Krockow, C.v. (1974b): Sport. Eine Soziologie und Philosophie des Leistungsprinzips. Hamburg.
- Luckmann, T. (1986): Zeit und Identität: Innere, soziale und historische Zeit. In: F. Fürstenberg/ I. Mörth (Hrsg.), Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz, 135-174.
- Luhmann, N. (1982): Liebe als Passion. Frankfurt a.M.
- Plessner, H. (1967): Spiel und Sport. In: Ders. u.a. (Hrsg.), Sport und Leibeserziehung. München, 17-27.
- Rigauer, B. (1982): Sportsoziologie. Reinbek b.Hbg.
- Schatzman, L./Strauss, A. (1973): Field Research - Strategies for a Natural Sociology. Englewood Cliffs. N.J..
- Schütz, A. (1971): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: Ders., Gesammelte Aufsätze. Band 1. Den Haag, 3-53.
- Schütz, A./Luckmann, T. (1984): Strukturen der Lebenswelt. Band 2. Frankfurt a.M.
- Schütze, F. (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen. Kommunikative Sozialforschung. München, 159-260.
- Schütze, F. (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsstudien (Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1). Bielefeld.
- Shibutani, T. (1955): Reference Groups as Perspectives. In: American Journal of Sociology 60 (1955).
- Soeffner, H.-G. (1982): Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. In: Ders. (Hrsg.), Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie. Tübingen, 9-48.
- Soeffner, H.-G. (1984): Hermeneutik - Zur Genese einer wissenschaftlichen Einstellung durch die Praxis der Auslegung. In: Ders. (Hrsg.), Beiträge zu einer Soziologie der Interaktion. Frankfurt a.M./ New York, 9-52.
- Spiegelberg, H. (1982): The Steps of the Phenomenological Method. In: Ders., The Phenomenological Movement. Den Haag, 681-715.
- Strauss, A. (1978): A social world perspective. In: Denzin, N. (ed.), Studies in symbolic Interaction. Greenwich, CT, 119-128.
- Unruh, D.R. (1980): The Nature of Social Worlds. In: Pacific Sociological Review 3 (1980), 271-296.
- Wilson, T.P. (1982): Qualitative 'oder' quantitative Methoden in der Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 3 (1982), 487-508.

⁴ Während nun eine identische Beschreibung im phänomenologischen Sinne auch dieses Phänomens grundsätzlich am Einzelfall möglich, d. h., daß das Phänomen seiner Grundstruktur nach an jeder beliebigen Sport - Art deskribierbar sein muß, bleibt m. E. unter wissens- und kulturosoziologischen Interessen zum Thema Sport komparative, auch historisch - komparative Rekonstruktionsarbeit in und zu den mannigfaltigen Erscheinungsweisen sportlichen und sportähnlichen Handelns angezeigt.